

sind. Trotz aller Berufung auf die Pariser Verträge ist es in Deutschland jedermann klar, daß eigene Abschußbasen gleichzeitig die gegebenen Ziele für feindliche Raketen sind, also eine weitere Verschärfung der an sich schon trostlosen Lage Deutschlands in einem Kriege in Europa.

Schon Clausewitz sagt: „Die Aufgabe und das Recht der Kriegskunst gegenüber der Politik ist, hauptsächlich zu verhüten, daß die Politik Dinge fordert, die gegen die Natur des Krieges sind . . . “

Und heute ist eben der ganze Krieg kein Mittel der Politik mehr, sondern bedeutet die Existenzvernichtung von Besiegten und Siegern.

Prof. D. H a n s I w a n d

Geistige Entscheidungen und die Politik

Verantwortliche Opposition

Zuweilen könnte man meinen, es wird zuviel geredet und geschrieben. Die Reichweite des Wortes hat ungemein zugenommen und damit natürlich auch der Mißbrauch, die Ungepflegtheit und die Gewissenlosigkeit, mit der das Wort benutzt wird, um zu verdecken und zu verführen, anstatt das zu tun, wozu es da ist, zu offenbaren, die Wahrheit kund zu tun und die Menschen zu urteilsfähigen Wesen in eigener freier Entscheidung zu erziehen. Das Ringen von Wahrheit und Verführung im geistigen Bereich hat in einem kaum noch zu überbietenden Maße zugenommen, und die Belastung des einzelnen ist in einem Maße gestiegen, das für den ethisch Denkenden kaum noch zu bewältigen ist. Vor kurzem ist in einem englischen Bericht darüber Klage geführt worden, daß den Ministern einer Regierung keine zeitliche Möglichkeit mehr gegeben ist, wichtige Veröffentlichungen zu lesen und in Ruhe über entscheidende Fragen nachzudenken. So ähnlich geht es den meisten Leuten in leitenden Stellungen, in den Kirchen, Universitäten, großen Verbänden. Es ist darum verständlich, daß die Kluft zwischen denen, die noch denken und denkend dem politischen Geschehen begegnen, weil sie glauben, daß menschliches Geschehen geistiges und insofern durchdachtes und ansprechbares Geschehen sein muß, und den Handelnden, den Männern der Tat, so verhängnisvoll gewachsen ist. Zuweilen hat man den Eindruck, daß geistige Rückständigkeit heute nirgends größer ist als im Bereich des politischen Handelns. Das war nicht immer so und widerspricht dem Wesen parlamentarischer Staatsführung. In den westlichen Ländern, in denen nach alter Gewohnheit die Analyse der politischen Situation ein besonderes Feld parlamentarischer Debatten war, vermißt man mehr und mehr dieses Mit-Kommen des Denkens mit den schnell voranschreitenden politischen Ereignissen. Das vielfältige Gerede, von dem wir eingangs sprachen, muß als solches nichts Schlechtes sein. Schweigen wäre schlimmer. Es ist vor der Hand ein Versuch, unser Zeitgeschehen wieder der geistigen Kontrolle der Gesellschaft zu unterstellen. Aber dies ist heute nur in der Opposition möglich. Gedacht ist nicht an eine bestimmte weltanschauliche oder parlamentarische Opposition. Solche Frontbildungen können Auswirkungen echter Opposition sein, aber oft

sind sie leer, weil aus dem bloßen Gegensatz geboren. Sie beleben nicht, stoßen nicht nach vorn durch, sondern tragen dieselben Zeichen des unfruchtbaren Gegensatzes an sich, den sie bekämpfen. Unter echter Opposition verstehe ich eine Auflehnung gegen ein Geschehen, das als solches sinnlos, böse und unfruchtbar ist. Ich könnte auch sagen, Opposition ist die Auflehnung des Menschen gegen ein Geschehen, das sich selbst überlassen ist. Echte Opposition muß den Satz: „Da kann man eben nichts dagegen machen“ als die unerträglichste aller Irrlehren aus ihren Reihen bannen. Echte Opposition ist immer Geist und Tat zugleich. Wir neigen durch leidvolle und schuldreiche Jahre dazu, unser Leben durch Schweigen zu erhalten. Daher können wir kein Verhältnis zu dem gewinnen, was geschieht, und verkennen unser Verhältnis zur Geschichte. Diese hat aufgehört, Gegenwart zu sein und unsere Gegenwart zu bestimmen. Ein Politiker unserer Tage hat neulich geschrieben: „Das deutsche Volk hat sich Urlaub von der Geschichte gegeben“ (Sieveking). Unser Volk sieht in der Tat die politischen Einrichtungen unserer Epochen wie einen Reisewagen an, in dem man sich vorwärts bewegt. Aber Geschichte ist kein Transportmittel, und wer sie damit verwechselt, ist bereits seiner eigenen Wirklichkeit ausgewichen. In gleicher Weise sind auch Staat und Parteien keine „Beförderungsmittel“, und wer sie dazu macht und womöglich noch diejenigen unter den Staatsbürgern begünstigt, die sie zu so etwas benutzen, bringt die verantwortlich Denkenden und bringt unter Umständen ganze Völker um ihre schöpferische, geistige Entscheidung. Es läßt sich dann zwar noch sehr viel arbeiten, wissenschaftlich, historisch, technisch, organisatorisch — das alles läuft zunächst noch weiter, aber das Entscheidende, daß wir geistig leben, daß wir wissen, was wir tun, daß wir das faule Dogma von einem unbegreiflichen Schicksal auflösen und dieses „Schicksal“ als Geschichte begreifen, unsere menschliche Entscheidung darauf richten und erkennen, wer wir sind, das wird durch jene Stätten geistiger Arbeitsorganisationen nicht gewährleistet. Wir fahren miteinander in demselben Zug, wir arbeiten auch alle irgendwo auf dieser rasenden Fahrt und sorgen durch unsere Arbeit für das immer noch wachsende Tempo, aber wohin dieser Zug rast, wird weder gefragt, noch wird es zufriedenstellend beantwortet. Diese Frage ernsthaft zu stellen, ist verboten. Hier beginnt die Zone, wo unsere Fragen ohne Antworten, unsere Beschwörungen ohne Erfolg bleiben. Darum sind die geistig Ernsthafte heute zur Opposition gezwungen. Dieser Kordon des Schweigens mitten in aller Beredtheit unserer Tage muß gebrochen werden. Die Wendung muß eine ganze sein. Sie muß geschehen, wenn wir leben sollen. Die geistige Auseinandersetzung darf nicht durch machtpolitische Maßnahmen ersetzt werden. Wir müssen einbrechen mit unserer Frage in diesen Bereich eines verdeckten und lautlosen Geschehens. Denn faktisch geschieht mehr, als wir ahnen. Faktisch treiben wir einem klar erkennbaren Ziel zu, aber einem fürchterlichen. Wissen die Männer, die dieses Geschehen steuern, selbst nicht, wohin sie treiben? Sind wir vielleicht in ein Gelände geraten, in dem die alte Seekarte nicht mehr stimmt, und versuchen wir, durch beschleunigtes Tempo diese Ratlosigkeit zu bemänteln? Ahnen wir, daß Opposition in diesem Falle mehr und anderes bedeuten muß als etwa nur, daß wir gegensätzliche Auffassungen zu den üblichen Meinungen äußern? Opposition heißt, daß wir die Klarlegung des Kurses verlangen müssen. Wir wollen nicht wieder dorthin treiben und getrieben werden, woher wir kommen. Wir wollen weg von diesem Sog in die Tiefe. Das ist das Entscheidende. Wir müssen Rechenschaft verlangen, wohin die Fahrt geht. Das sagt uns niemand von den augenblicklichen Inhabern der Macht. Ihr politisches Denken ist immer noch bestimmt durch das, was ein einflußreicher Jurist und Politiker, Carl Schmitt, das Freund-Feind-Denken genannt hat. Hinter dieser Zielsetzung aber steht heute als potentielle Eventualität die Vernichtung des Menschengeschlechtes. Wir treiben bei diesem Kurs einem Ziel entgegen, das für kein denkendes Wesen mehr ein Ziel

sein kann, weil seine Erreichung, soweit wir voraussehen können, nicht mehr den Schutz, sondern die Zerstörung des Lebens schlechthin bedeutet. Darum werfen wir uns diesem Gefälle nach unten entgegen. Darum gehört zu dieser Art von Opposition auch der Mut, sich persönlich zu engagieren. Es sind mehr als „Meinungen“, die heute von uns verlangt werden. Es gehört die Gewißheit dazu, daß die Sünde gegen das Leben etwas so Schreckliches ist, daß wir weder in Gedanken noch in Planungen in sie einwilligen dürfen. Es dürfte heute angesichts der Position, in die wissenschaftliche Erkenntnis und technische Möglichkeiten den „homo sapiens“ versetzt haben, am Tage sein, daß das Leben, die Erhaltung des Lebens, in unser aller Hand gelegt ist. Sie wird die eigentliche Frage der kommenden Ethik und Politik werden, und alle anderen Fragen der Staatsgrenzen, der Nationalitäten, der Wirtschaftsformen und der Weltanschauungen werden ihr zu- und untergeordnet werden müssen. Sie kehren damit geistig zurück in den großen Organismus des Wunders des Lebens! Wir sind heute gefragt: Wollen wir das Leben? Erkennen wir, daß in diesem einen Satz unsere ganze Gabe und Aufgabe beschlossen liegt? Begreifen wir, daß das der Obersatz aller vernünftigen Politik geworden ist? Ich weiß, es gibt noch viele Politiker, die ihre alten Träume träumen, dem blinden Faust gleich, der den Spatenklang der Lemuren mit dem so heiß ersehnten „glücklichen Augenblick“ verwechselt. Aus solcher Träumerei rückwärts gewandter Politiker entstand bereits die schreckliche Nazi-Epoche mit ihren ganzen und halben Gefolgsleuten und prophetischen Deutern, christliche Theologen aller Schattierungen durchaus eingeschlossen! Opposition bedeutet heute wie damals, daß es gilt, jeglichen Träumen Valet zu sagen. Das gilt vor allem im Blick auf die Ostpolitik, auf die ersehnte Wiederherstellung Deutschlands in den Grenzen von 1937, auf noch darüber hinausgehende hier und da kundgemachte „Friedensziele“.

Wir haben nicht mehr lange Zeit

Der Katarakt, dem wir entgegentreiben, kommt näher; der Sog in die Tiefe wird spürbar am zunehmenden Tempo unserer Fahrt. Am Ende dieses Weges könnten die Politiker die Verantwortung aus der Hand geben und sie den Militärs überlassen. Das bedeutet unter den gegebenen Umständen das Ende. Wo die Vernunft preisgegeben ist, endet auch das Sein. Darüber müssen sich Parlamente und Regierungen klar sein.

Umkehr und Geschichtsbewußtsein

Wir bedurften nach 1945 eines neuen Leitbildes für das „Neue Europa“. Statt dessen haben wir uns mit der leichtesten und bequemsten Lösung abgefunden und Europa mitten durchgeschnitten. Nicht, daß dies geschehen ist, dürfte das Schlimmste daran sein — hier wirken Tatsachen der Vergangenheit nach, die bis in die Friedensverträge von 1919 reichen und auf den damals geschaffenen cordon sanitaire zurückgehen — sondern daß wir uns damit zufrieden geben, daß wir munter und herzlich am Kalten Krieg mitwirken, gerade als Intelligenz, gerade als christliches Europa, und nicht begreifen wollen, daß dieses Tun in Wahrheit der Verzicht auf ein neues Europa ist.

In einer übersichtlichen und wichtigen Darstellung hat Richard Thilenius in Rowohlts „Deutscher Enzyklopädie“ eine sorgfältige Analyse der wichtigsten Daten der langsamen Zerschneidung Deutschlands in Erinnerung gebracht. Die Teilung Deutschlands ist die Teilung Europas. Beides greift untrennbar ineinander. Das Problem „Wie ordnet man den mitteleuropäischen Raum?“ ist zu einem der drängendsten Friedensprobleme geworden. Diese Ordnung würde, wenn sie gelingt, die Probe aufs Exempel für die Möglichkeit der Koexistenz sein. Jede der dabei beteiligten großen und kleinen Mächte wird Opfer und einen eigenen Beitrag bringen müssen. Es wird sich im Geben und Nehmen, im Verzichten und Empfangen ein neues Zusammenleben, eine neue geschichtliche Wirklichkeit erschließen. Die

Neuordnung Europas würde bedeuten, daß die europäischen Nationen mit der Schuld fertig werden müssen, die so furchtbar auf ihnen lastet. Hier fehlt uns vorläufig fast noch die geistige Freiheit, um überhaupt erst einmal das Problem zu sehen. Denn die unbewältigte Vergangenheit heißt ja in concreto unbewältigte Schuld. Es hat nach 1945 ein sehr bemerkenswerter, meist unbewußter Prozeß unter uns eingesetzt. Unsere nationale Schuld wurde „privatisiert“. Man tat so, als ob die Ereignisse, die wir zu beklagen hatten, im wesentlichen auf mangelnde sittliche Charaktereigenschaften einzelner, eigentlich nur der obersten Naziführung und einiger „Verbrecher“ zurückgingen. Alle anderen haben sich re-privatisiert. Diese Flucht ins Private hat uns für unsere geschichtliche Aufgabe unbrauchbar gemacht. Hier und da bricht noch einmal etwas von der Vergangenheit auf, bei irgendeinem Gerichtsverfahren, bei der Entdeckung von Massengräbern, über einer literarischen Veröffentlichung; aber das öffentliche Bewußtsein ist stark genug, um diese Stimmen bald wieder zum Schweigen zu bringen. Diese auf Erledigung wartende Schuld ist unsere unbewältigte Geschichte, und der Optimismus, mit dem wir meinen, sie mit Stillschweigen übergehen zu können, wird sich objektiv und subjektiv als unmöglich erweisen. Denn Schuld ist objektiv da, sie ist da in dem zerteilten Europa, sie ist da in der entsetzlichen Furcht der Nationen in Ost und West voreinander, sie ist da in dem „eisernen Vorhang“, der doch nichts anderes ist als ein Instrument des Hasses und der Verteufelung der anderen Seite. Aber die Schuld ist auch subjektiv da und hier ist sie unser bestes Teil. Wir werden nicht früher in Europa die Sprache der Menschlichkeit und der Ehrlichkeit wiederfinden und eben damit erst die Voraussetzungen einer neuen politischen Ordnung schaffen, ehe wir nicht von unserer Schuld her miteinander reden. Wenn auch die Schuld selbst unsere Unmenschlichkeit enthüllt, so ist die Übernahme der Schuld in der Reue die Wiedergeburt der Menschlichkeit. Nur von dort her können Dichtung und Philosophie neu erstehen, nur von dorthier werden sie dem Menschen von heute zur Wiedergeburt verhelfen. Vom Christentum gilt das gleiche. Es nützt nichts, daß ein paar Glaubenssätze kalt wie die ewig gleichen Sternbilder über diesem Feld von Totengebeinen stehen, sondern es muß zur Auferstehung aus dieser Todesnacht kommen, und der Geist des Lebens muß darüber wehen. Dieser Geist geht nicht an unserer Schuld vorbei, sondern mitten durch sie hindurch, auch durch die Schuld der Christenheit unseres Abendlandes mitten hindurch. Hier waren wir 1918 weiter als heute, oder, anders ausgedrückt, 1918 bestand mehr Hoffnung auf eine Erneuerung vom Geistigen und Geistlichen her, als es heute der Fall ist, obschon die konkrete, greifbare Schuld und die Verachtung der Menschenwürde, der blasphemische Mißbrauch hoher und höchster Namen im zweiten Weltkrieg ganz andere Dimensionen angenommen hat als im und nach dem ersten. Mit dem, was wir heute treiben, bereiten wir aber die dritte, endgültige Auflage der Jahrhundert-Katastrophen vor, und zwar auf beiden Seiten.

Wenn ich nun sagen soll, woran es liegt, daß wir Deutschen unsere eigene, von Schuld beladene Geschichte nicht bewältigt haben, dann würde ich sagen: Es liegt an dem falschen Freiheitsbegriff, mit dem wir — zum mindesten im Westen, denn im Osten liegen die Dinge ganz anders — operieren. Wir sind gewöhnt, seit der kantischen Einteilung der Welt in eine causal determinierte und in eine personal freie, intelligible Schicht derselben das Problem der personalen Verantwortung in der Gegenüberstellung von Causalität und Freiheit zu verhandeln. Das ist bürgerlich-liberal gedacht und reicht nicht aus. Die Determination durch die geschichtlich reale Schuld ist gänzlich anderer Art als die causalgesetzliche Bedingtheit unseres personalen Daseins. Darum hilft uns der Begriff der „freien Persönlichkeit“ politisch nicht weiter. Unter diesem Begriffe verhandeln wir aber unsere geschichtliche Situation und gehen dabei an der eigentlichen Schwere des Problems vorbei. Darum sind die Träger unserer politischen Institutionen so blind für das, was sie

gesät haben. Sie sehen nicht, daß es die eigene Saat ist, die in der Geschichte aufgeht. Das ist eine tiefe Blindheit, um nicht zu sagen, ein objektiver Irrtum. Das ist es aber auch, was uns von einer Katastrophe zur anderen treibt. Es ist ein tief geistiges Übel, das in der Politik zum Ausbruch kommt. Nach 1918 haben die Heimattreuen im Osten Feuer an der Grenze angesteckt und ahnten nicht, daß sie damit zu dem Unheil das Fanal gaben, das ihnen die ganze Heimat rauben sollte. Heute flammen dieselben Feuer am 17. Juni an der Zonengrenze auf. Wissen die Verantwortlichen, was sie damit tun bzw. zulassen?

Es gibt große und schwere S ü n d e n in diesem Bereich der politischen Romantik, und es ist noch nicht gesagt, daß etwas politisch gut ist, weil es unserem nationalen Empfinden entspricht. Die private Gesinnung mag noch so untadelig sein, sie entschuldigt nicht die böse Tat in ihren unabsehbaren Folgen. Oder, um ein anderes Beispiel zu nennen: Einige von uns haben noch die Morde an Rosa Luxemburg, an Liebknecht, an Rathenau u. a. miterlebt. Es gehörte damals zum „guten“ Ton in der „anständigen“ Gesellschaft, das zu rechtfertigen und den Sozialismus und die demokratische Mitte dafür moralisch verantwortlich zu machen. In dieser Hinsicht kann man von einer Krankheit der g a n z e n Gesellschaft reden und sieht erst von hinterher, wie das Ungeheuerliche des nationalistischen Ausbruchs der Menschenverachtung und -vernichtung als ein lange gezüchtetes geistiges Gewächs aus eben dieser Gesellschaft hervorging. Alles, was nach 1933 Faktum wurde, ob es der Reichstagsbrand war oder die gewaltsame Beseitigung der Linksparteien und ihrer Organisationen, ob es der lang geplante Krieg war oder die Aktion zur radikalen Ausrottung der Juden oder die Organisation der unglaublichen Dinge, die man in und mit Rußland vorhatte und die dort geschehen sind, sie alle sind g e i s t i g vorbereitet und grundsätzlich von uns allen mitverschuldet, sie sind uns nicht „passiert“ wie etwas, das mit uns, den Deutschen der nachwilhelminischen Epoche, nichts zu tun hätte, sondern sie waren in der Gesellschaft, in dem geistigen Klima derselben, ja, sie waren in der spezifischen Lage unseres Nationalbewußtseins, sie waren in unseren „christlichen“ Kreisen und Strömungen angelegt und — geistig — vorweggenommen. Nicht immer fällt Geistiges und Geschichtliches so eng zusammen wie heute. Aber gerade dieses Ineinander von Gericht und Erkenntnis kennzeichnet unsere Lage. Im G e i s t i g e n müssen wir die Umkehr vollziehen, zu der uns der Anschauungsunterricht unserer jüngsten Geschichte so kräftig mithilft. Hier könnten wir erkennen, wie tief in unsere Vergangenheit hinein die Wurzeln des Unglücks reichen, das uns getroffen hat und das wir über andere gebracht haben. Dazu gehört aber vor allem eins: wir dürfen uns nicht damit begnügen, nur die Folgen jener Handlungen und unseres politischen Zusammenbruchs zu beseitigen und wieder dort anzuknüpfen, wo die Ausgangspositionen der europäischen Katastrophe lagen. Das eben geht nicht. Die Wiederkehr des Gewesenen führt zu nichts anderem als zu einer scheußlichen Restauration, bei welcher die alten, blutbefleckten Götter neu inthronisiert werden. Max Scheler sagt in seinem nach 1918 geschriebenen Aufsatz „Neue und Wiedergeburt“ mit Recht: „Wer daher spräche, Ich bin mir keiner Schuld bewußt, also habe ich nichts zu bereuen, der wäre entweder ein Gott oder ein Tier. Ist der Sprechende aber ein Mensch, so weiß er vom Wesen der Schuld noch nichts.“ Und weiter: „Die Reue ist nicht nur ein Vorgang in der individuellen Seele, sie ist gleichursprünglich wie die Schuld auch eine soziale historische Gesamterscheinung.“ Er folgert daraus:

„Keine neue juristische Weisheit und kein noch so guter Wille der Staatsmänner, auch keine Revolution und keine neuen Männer können diese Sinnesänderung der Völker selbst ersetzen. Auch bei diesem großen Gegenstande ist die Umkehr die der Seele unvermeidliche Form der neuen Vorkehr. Auch hier ist das neue Gefühl der tiefen E n t f r e m d u n g von einem menschlich geschichtlichen System, wie es vor diesem Kriege bestand, ist die reuegespornte langsame Aufdeckung der tiefen Wur-

zeln des Ereignisses in den seelischen Untergründen des überall und bei allen Völkern und Staaten führenden Menschentyps die notwendige Bewußtseinsform, aus der allein sich neue positive Gesinnungen und schließlich neue Baupläne des politischen Daseins gebären können.“ Max Scheler entdeckt geradezu — er war während des ersten Weltkrieges noch anders gesinnt — im Zusammenhang mit der Niederlage den tiefsten Wert der christlichen Contritionslehre und schreibt jenen klassischen Aufsatz als sein Vermächtnis für die kommenden Wirren unseres Kontinents. Wie gesagt, wir waren nahe daran, ihn zu verstehen. Wir waren nahe an der Lösung, aber dann kamen jene anderen Propheten, die uns den Krieg predigten und uns darüber die innere Umkehr vergessen ließen. Der kalte Krieg von heute ist der Rückfall in die geistige Gesamtlage, aus der jener Nationalismus entsprungen ist.

Der kalte Krieg

Was bedeutet eigentlich „kalter Krieg“? Er ist ein Zwischending zwischen wirklichem Krieg, dem „heißen“ Krieg, den man nicht mehr wagt, weil er heutzutage mehr ist als ein militärisches Risiko, und dem Frieden, den man nicht will, weil man mit der anderen Seite, mit dieser Wirklichkeit „von drüben“, nicht in einer Welt leben und darum keinen Frieden mit ihr machen will. Daher die Ablehnung jeglicher Koexistenz. Die andere Seite darf nicht einmal in Gedanken für uns „existent“ sein. Man hat ein warnendes Beispiel dafür in der Exklusivität, die das konfessionelle Christentum in den Glaubenskriegen übte. Jede Berührung mit der „anderen Seite“ gilt als „ansteckend“. Wenn dort noch Menschen leben sollten, mit denen es lohnt, Kontakt aufzunehmen, dann nur, um sie gegen das bei ihnen gültige Herrschaftssystem zu inspirieren und zu mobilisieren. Wer Koexistenz ehrlich will, muß auf derartiges verzichten. Das ist sehr deutlich — besonders auf der Konferenz von Bandung gesagt worden. Aber der Westen mißtraut jeder Friedensbewegung von neutraler oder gar kommunistischer Seite, und der Osten wagt nicht, den eisernen Vorhang fallen zu lassen. Der kalte Krieger darf nicht an die Möglichkeit des Friedens glauben. Er darf nichts Gutes am Gegner und seinen Vorschlägen lassen. Er muß jeden, der dem eigenen Lager, dem eigenen Verfahren kritisch gegenübersteht, genau prüfen, ob dieser nicht bewußt oder de facto im Bunde mit dem Gegner steht. Jede Kritik bei uns muß mit dem Satze beginnen: „Obschon ich den Kommunismus grundsätzlich ablehne . . .“ und drüben muß man sagen: „Obschon ich an den Endsieg des Sozialismus nach wie vor fest glaube . . .“ Nur unter diesen Kautelen darf die Kritik an dem oder jenem Mißstand zu Worte kommen. Wir Theologen kennen diese Methode sehr genau, sie ist der übliche Kniff innerhalb eines bestimmten dogmatischen Systems, in dem wir uns bewegen, Kritik anzubringen. Der kalte Krieg hat einen politischen Dogmatismus zur Voraussetzung. Er kann nur im Bereiche dogmatisch-geheiliger Positionen geführt werden. Er wird trotz gegenteiliger Beteuerung zum ideologischen Kreuzzug mit allen Mitteln, die die moderne Technik und Gedankenarmut in Massen dazu anbieten. Er ist tief geschichtslos. Der kalte Krieg führt zu geistiger Verwahrlosung und ethischer Vergiftung der Menschheit. Denn er ist im letzten wider die Vernunft.

Es gehört zu den bedenklichsten Tatsachen, daß die Christenheit — wenigstens, soweit sie öffentlich in Erscheinung tritt — weithin in das Lager des kalten Krieges mit eingeschwenkt ist. Man sollte das nicht den diesbezüglichen Personen zur Last legen, aber doch mit aller Nüchternheit das Faktum sehen und prüfen. Denn es ist ein sachliches Problem. Daß beiden Seiten — und wohl auch den meist schwankenden Kirchenführern dabei nicht ganz wohl ist, darf man als Positivum vermerken. Es gäbe sicher Mittel und Wege, dieses Engagement der Christenheit in dem ideologischen Streit zu lockern, wenn nicht ganz zu kündigen. Denn das Christentum und die Verbundenheit der Christen in Ost und West, unter verschiedenen politi-

schen Systemen, könnte zu den wichtigsten Faktoren der Milderung und Überwindung des kalten Krieges werden. Darum darf die Christenheit nicht die Waffen zu seiner weiteren Schürung liefern. Das bedeutet nicht, daß es nicht echte und oftmals sehr schwere Konflikte gibt zwischen dem Christentum bzw. den christlichen Kirchen und den in den modernen Revolutionen aufbrechenden, oftmals radikal antichristlich eingestellten Kräften und Tendenzen. Wenn man aber die Konflikte, die sich aus der Begegnung zwischen Christentum und Staat bzw. Partei im östlichen Lager ergeben, vom Schema des kalten Krieges her versteht, überträgt man sie auf eine falsche, nämlich auf die politische Ebene. Dort sind diese Probleme nicht zu Hause. Sie spielen sich in einer ganz anderen, sie spielen sich grundsätzlich immer, trotz aller Leiden und Schmerzen, auf einer positiven, auf einer hoffnungsvollen Ebene ab. Der kalte Krieg aber ist ein grundsätzlich hoffnungsloses Unternehmen. Jede Auseinandersetzung um der Wahrheit und der Sache willen enthält immer das Ziel der Versöhnung in sich und dient dem Frieden, weil sie jeden Menschen unter die Liebe Gottes gestellt sieht. Die Auseinandersetzung in dieser Sache, wo es um das Christuszeugnis geht, kann nicht darauf aus sein, die andere Seite zu eliminieren, sie zum „Kuckuck zu wünschen“. Der Christ will mit allen Menschen in der einen Welt und in der einen Menschheit leben. Er kennt grundsätzlich keine Unversöhnlichkeit. Der kalte Krieger hingegen möchte die ganze Welt und die ganze Erde für sich und sein System haben; er spricht dem ideologischen Gegner das Daseins- und Lebensrecht ab. Er wird niemals die Tatsache anerkennen, daß Gott seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse. Wenn er der Herr der Welt wäre, würde längst die eine Seite der Erde in ewiger Nacht liegen. Nur sofern ihn das auch selber trifft, gerät er in Verlegenheit. Er verweigert der anderen Seite potentiell das Lebensrecht. Dieses pars-pro-toto-Denken des kalten Kriegers hat mit der Grundeinstellung der Christen, hat mit seiner Kritik und seinem Widerstand gegen Unrecht und Gewalt nichts zu tun. Es ist toto coelo verschieden. Darum sagen die kalten Krieger, wir Christen seien Neutralisten. Das heißt in ihrer Sprache: wir ließen uns nicht einreihen in ihre kaltherzigen Kategorien, unter denen sie ihren ideologischen Kampf führen.

Umgekehrt vermag der Christ seinerseits an die Unantastbarkeit und Heiligkeit der Dogmen des kalten Krieges nicht zu glauben. Er muß sie auf das rechte Maß ihrer jeweiligen, d. h. geschichtlich gerechtfertigten Bedeutung reduzieren. Er kann sie nicht in ihrer Absolutheit als Kriterien gelten lassen. Begriffe wie Freiheit oder Sozialismus, die heute die Schlagworte des kalten Krieges abgeben, haben ihr gutes Recht als Ausdruck bestimmter, in ihrer Geltung begrenzter gesellschaftlicher Systeme; sie werden sinnlos, wenn sie in dogmatischer Ausschließlichkeit vertreten werden! Daß die bürgerliche Freiheit in der Geschichte einen Bedeutungswechsel durchgemacht hat und daß westlich-individualistisches Verständnis derselben nicht das einzig wahre ist — man denke an Plato oder Kant! — daß auch umgekehrt der Sozialismus der geschichtlichen und technischen Entwicklung gemäß sich verändert und seine Stufen hat: Wer wollte das verkennen? Indem wir die „Dogmen“ auf ihre geschichtliche Basis und die damit gegebene kulturelle und wirtschaftliche Bedingtheit reduzieren, dürfte ihre Unvereinbarkeit hinfallen. Damit fällt auch die grundsätzliche Unvereinbarkeit demokratischer und sozialistischer Gesellschaftsordnung. Es könnte sein, daß gerade wir dazu berufen sind, Synthesen dieser beiden geschichtlich so großartigen und fruchtbaren Gebilde anzubahnen, die der Idee nach in beiden angelegt sind. Es könnte sein, daß vor unseren Augen, wenn wir uns erst einmal von den Zauberformeln des kalten Krieges freigemacht haben, Aufgaben erstehen, die so groß und bedeutend sind, daß sie die Besten und Überzeugtesten beider Seiten zueinander führen, weil beides, Freiheit und Gemeinschaft, zu den bleibenden Zielsetzungen der menschlichen — d. h. bewußten und darum freien! — Gesellschaft überhaupt gehören. Die geistige Überwindung des kalten Krieges —

das ist der Friede, nicht umgekehrt. Es ist Wahnsinn, zu meinen, durch die Steigerung des kalten Krieges kämen wir dem Frieden näher. Das ist schlechthin unmöglich. Das führt zur unerträglichen Steigerung der Bewußtseinspaltung in der Menschheit. Darum ist die Neujahrsbotschaft des Bundespräsidenten, die die Umkehr in der Richtung geistiger Besinnung als realistischen Weg zum Frieden anzeigte, aufs lebhafteste zu begrüßen — und zu beherzigen.

Verwirklichung des Friedens

Man müßte viel mehr über den Frieden schreiben. Man müßte viel mehr von ihm reden. Vom kalten Krieg und in seinem Geiste wird soviel geredet und gedruckt. Vom Frieden redet man meist nur in etwas obskuren und sektenartig engen Kreisen und in deren Schrifttum. Wer im Westen vom Frieden redet, wird leicht als östlich infiziert oder weltfremd bezeichnet. In Wahrheit müßten wir alle vom Frieden reden, da wir keinen Frieden haben und der jetzige Schwebezustand auf die Dauer unerträglich ist. Wenn wir Europa wieder aufbauen wollen, müssen wir erst einmal eine friedliche Ordnung im Ganzen erstreben und uns klar machen, wie diese aussehen könnte. Es gibt zwei Gesichtspunkte, die den Friedenswillen kennzeichnen: einmal der Glaube an seine reale Möglichkeit, ja Notwendigkeit. Die „Philosophie“, die immer noch daran festhält, daß der Krieg der Vater aller Dinge sei, und diesen Satz auf die Politik überträgt, ist nichts anderes als Trägheit und Blindheit, das anzupacken, was heute notwendig ist. Der in den christlichen Kreisen geführte Kampf gegen Pazifisten als Schwärmer, d. h. unrealistisch denkende, weil das Böse und Unerlöste in der Welt übersehende Menschen, ist dumm und längst sachlich als verkehrt erwiesen. Unrealistisch sind heute — und waren wahrscheinlich 1914 bereits die Militaristen. Der moderne Stand der Technik ist — wie C. F. von Weizsäcker in seinem Loccumer Vortrage sagt — von der Art, daß der Standpunkt einer gewaltlosen Politik nicht mehr utopisch genannt werden kann: „Wie Marx so richtig gesehen hat, hat die Änderung der ökonomischen Verhältnisse das zustandegebracht, was der moralischen Anstrengung alleine nicht gelang. Die Maschinen haben die Sklaven ersetzt. War der moralische Impuls für die Sklavenbefreiung darum überflüssig? . . . Die Übertragung auf das Problem des Krieges ist klar. Heute haben sich die technischen Verhältnisse so geändert, daß die Abschaffung des Krieges real möglich wird, weil sie lebensnotwendig ist.“ (Aus der „Welt“ vom 30. 11. 1957.) Eine andere Frage ist, wie weit die westliche Welt zu einer Politik der Gewaltlosigkeit sittlich fähig ist. Weizsäcker hat das bezweifelt.

Darum wird man z w e i t e n s auch einiges sagen müssen von den Erfordernissen und Möglichkeiten des Friedens in unserem geschichtlich und kulturell besonders gearteten Raum. Ich will dazu nur drei Punkte herausstellen, die mir wesentlich erscheinen. 1. Wir müssen einen Frieden suchen, der den ganzen Zustand des zusammengebrochenen Systems von Nationalstaaten in Mitteleuropa seit dem ersten Weltkrieg im Auge hat. Es geht nicht an, den zweiten Weltkrieg zu isolieren. Er ist, geschichtlich gesehen, kein isoliertes Phänomen und hängt mit dem ersten untrennbar zusammen. Er war seine Fortsetzung. Der zweite Weltkrieg ist in sich selbst ein Gericht über den falschen Friedensschluß des ersten Weltkrieges. Es gilt jetzt endlich, das furchtbare Gefälle aufzuhalten, das nach dem Zusammenbruch der Dynastien in den kontinentaleuropäischen Staaten eingesetzt hat. Wir haben noch nicht gelernt, wie Demokratie und Friede sich miteinander einzuspielen haben. Bei diesem Friedensschluß wird man auch die Tatsache der russischen Revolution von 1917 als ein nicht mehr aufzuhebendes geschichtliches Positivum für Europa zu berücksichtigen haben, und zwar sehr im Unterschied zu den Friedensverträgen von 1919.

2. Frieden machen bedeutet für uns als Deutsche angesichts unserer europäischen Schuld mehr, als nur die deutsche Wiedervereinigung im Auge zu haben. Er schließt

das Problem der mitteleuropäischen Staaten überhaupt in sich und wird positiv zu seiner Lösung beitragen müssen. Wir werden den Frieden nur miteinander zuwegebringen können. Die Friedensaufgabe umspannt den ganzen verwüsteten Raum, der Mitteleuropa heißt und der durch die Hitlersche Aggression so tief zerstört und mitgenommen ist. Daß dieses Gebilde in gewisser Hinsicht, sozial, kulturell wie auch konfessionell gesehen, vielschichtig und nicht uniform bleiben wird, muß beachtet werden. Wer es uniformieren oder eine Komponente, etwa die „deutsche“, zur herrschenden machen möchte — das war Hitlers pangermanistische Zielsetzung — wird alles echt Gewachsene zerstören und seiner Freiheit berauben. Wir werden bei der Rekonstruktion mehr an die Zeit vor 1866 anknüpfen müssen als an die nach 1870.

3. Ein solcher mitteleuropäischer Staatenbund könnte und müßte einiges gemeinsam haben. Das gilt außen- wie innenpolitisch. Es müßten internationale Voraussetzungen geschaffen werden, um einen im echten Sinne pazifizierten Raum zu sichern. Die inneren, d. h. menschlichen Voraussetzungen dafür sind weiter entwickelt, als wir ahnen. Das wird sich zeigen, sobald die Besatzungsmächte, wie vorgeschlagen, abziehen und diese Staaten und Nationen begreifen, daß sie aufeinander angewiesen sind. Vor allem werden sie in der Frage der Rechtsgestaltung mehr aufeinander zustreben müssen als bisher. Was schließlich das Verhältnis von Christentum und Sozialismus in diesem „Neuen Europa“ angeht, so wird man auch dieses aus seiner sich gegenseitig ruinierenden Antithese erlösen müssen — aber anders, als die noch ins 19. Jahrhundert hineingehörenden Religiös-Sozialen es meinten. Eher in der Richtung, die Ragatz einschlug. Wahrscheinlich wird die Bergpredigt dabei eine größere Bedeutung gewinnen, als sie sie bisher hatte. Mit dieser Hoffnung und Bitte an die Christenheit möchte ich schließen.

Dokumente zum Zeitgeschehen

Der Appell der Neuntausend

Der am 13. Januar 1958 dem UN-Generalsekretär, Dag H a m m a r s k j ö l d, durch den amerikanischen Nobelpreisträger Dr. Linus P a u l i n g überreichte eindringliche Appell zur Einstellung der Kernwaffenversuche — der die Unterschriften von 9235 Wissenschaftlern aus 44 Ländern trägt, darunter 2705 aus den USA, 216 aus der Sowjetunion und aus der Bundesrepublik unter anderen die Nobelpreisträger Otto H a h n, Max B o r n, Werner H e i s e n b e r g, Adolf B u t e n a n d t und Adolf W i n d a u s - G ö t t i n g e n — hat folgenden Wortlaut :

„Wir, die unterzeichneten Wissenschaftler, fordern, daß ein internationales Abkommen über die Einstellung der Versuche mit Kernbomben jetzt geschlossen wird. Jeder Kernbombenversuch verbreitet eine zusätzliche Last von radioaktiven Elementen über alle Teile der Welt. Jede Steigerung der Strahlungsmenge verursacht Schäden an der Gesundheit menschlicher Wesen in der ganzen Welt und verursacht Schäden an der Gesamtheit des menschlichen Keimplasmas, die zu einer Steigerung der Zahl der Geburten von ernstlich geschädigten Kindern in kommenden Generationen führen. Solange diese Waffen nur in der Hand von drei Mächten sind, ist ein Abkommen über ihre Kontrolle möglich.

Ein internationales Abkommen über die Einstellung der Versuche mit Atombomben könnte jetzt als erster Schritt zu einer allgemeineren Abrüstung dienen